



LUDWIG FRIEDRICH BARTHEL

Aus dem Tagebuch des Jürgen M . . .

Bamberg, den 10. Mai 19...

Im Madlershof begegnete ich Cordula zum ersten Male. Während ich an diesem Winkel nicht genug kriegen konnte, mußte sie eingetreten sein und lautlos zugesehen haben, wie ich's trieb. Ich zeichnete mit dem Finger den Bogen des Tores in die Luft, stach auf die ministrantenroten Geranienblüten vor einem der Fenster, redete mit dem Pflaster des Hofes, weil seine Buckel wie Fischzüge mit leichten Schwenkungen nebeneinander hinliefen, hob mich auf die Zehen und war nahe daran, aus dieser sonnenübergossenen Zauberei ein Menuett zu machen, als mich ein Schall traf, wie wenn Gläser zusammengestoßen würden. Ich drehte mich um: die gelacht hatte, nickte mir zu, was wohl heißen sollte, daß sie meine Lust an diesem Domherrnhof begreife, vielleicht auch, daß wir durch eine solche Neigung irgendwie zusammengehörten. Ich nahm es jedenfalls so, stellte mich neben das Mädchen und guckte mit ihm, wer weiß wie lange, Gemäuer und Laub an, wobei wir uns durch Blicke überzeugten, jeder fühle gleich dem andern. Einmal, als ich sagen wollte: „Dort!—“, berührte ich statt dessen Cordulas Arm und deutete. Kaum war es geschehen, erschrak ich; denn meine Finger hatten mehr berührt als eine Haut, die sich seidig glatt anfaßte. Sekunden blieb es still. Dann bogen wir zur Pforte.

Wir trennten uns nicht. Von Hof zu Hof liefen wir an diesem Morgen und immer war es, als würden wir von neuem verwunschen und kämen nie mehr aus dem Lichtflimmer und den kreuz und quer verschobenen Wänden; aber wie eine Stürze lag das Blau des Himmels darüber und die Vögel gaben keine Ruhe, nirgends. Wir verschworen es, dieses Bamberg sei nur für Maler, Dichter, Musikanten und, das trauten wir uns zu sagen, für Liebende. Auch Cordula, die zu Besuch war, ein Bruder ihres Vaters hatte sich hier angesiedelt, nahm von den Höfen und Gassen Abschied — es war der letzte Tag einer längeren Erholung, den sie genoß. Als freilich die Glocken den Mittag läuteten, begehrte das Mädchen nach Hause, wo man es erwarte, und nur mit Mühe vermochte ich es für den Nachmittag zu einer Fahrt auf die Altenburg zu überreden, die ich längst schon vorhätte. Ich mußte sehr enttäuscht blicken, bis Cordula, aber dann mit Entschiedenheit, Ja sprach.

Unsere Kutsche war ein „Anno dazumal“, dunkelblau gestrichen mit roten Speichen, daß mir die preußischen Soldaten einfielen, wie sie vor fünfzig Jahren des Sonntags aufzogen. Die Polster hatten einigen Schaden, weshalb Decken darübergelegt waren, und dem vorgespannten Roß wurde es schwer, sooft die Peitsche seinen Rücken strich, zwei, drei Schritte zu hüpfen; hernach schlurchte es wieder. Trotzdem beglückte mich das, neben Cordula zu sitzen, und wenn wir auch kein Haus und keine Stube besaßen, diese Wagenschaukel gehörte uns beiden, solange wir zwischen Beeten und Äckern, Obstgärten und Wiesen dahinrollten, die steigende Allee hinaus. Der Kutscher war ein geschliffener Patron und ich bilde mir ein, daß er blinzelte, als ich Cordula aus dem Wagen half. Wir rannten die Turmtreppe hinauf und sahen uns die Augen hell an der Stadt, die sich wie ein atmen- des Geschöpf über ihre Hügel zog; von den Kirchen aber behaupteten wir, sie seien, aus der Ferne gesehen, ein wahres Pizzicato, und das Land vollends, wie es auf- und abwogend in einem Rausch der Fruchtbarkeit sich selber nicht genug zu tragen vermochte, begann in uns ein solches Jubel- und Dankfest, daß wir nicht im mindesten mehr erschrakn, berührten sich unsere Hände oder blitzten unsere Augen, nein, das gehörte sich auf diesem Turm und auch nachher in dem halben Versteck des Laubes am Berghang.

Das Laub war ein goldengrüner Schirm, durch den die Sonne rann, und sie malte in das Gesicht Cordulas farbige Tupfen, die hin und her wischten. Ich suchte, wem sie ähnlich sehe, und kam auf Riemenschneiders Eva; doch Cordula war nicht so, als schäme sie sich und stehe auf der Schwelle. Sie hatte, vielleicht neunzehn-, vielleicht zwanzigjährig, eine ebenmäßig durchgeformte Weibsgestalt — an die Synagoge im Dom dachte ich jetzt, über deren Brust stofflos das Gewand läuft; aber für Cordulas Gesicht mit dem starken Bogen der Stirne und, ach, mit welchen tulpenhaften Backen fehlte mir ein Vergleich. Die Augen hatten ein dunkles, die Haare ein aufgelockertes Braun. Sie hingen flach vom Scheitel, in der Höhe des Kinns wurden sie zu Locken.

Wenn wir einander unsere Namen verrieten oder Dinge, mit denen wir umgingen, schoben wir die Köpfe zusammen. Cordula erfuhr, daß ich ein Vater mit Buben sei und diese Zudringlichen liebte, wie ich aus dem Munde des Mädchens zu hören bekam, es stehe zwischen Verlobung und Hochzeit; nun erst gewahrte ich den Ring an seinem Finger. Doch blieb Cordula, auch nachdem sie dies gesagt hatte, gegen mich unbefangen; ich stöhnte mitunter oder wir schwiegen, obwohl es deutlich war, daß wir etwas viel Herzlicheres reden wollten als bisher an diesem unvermuteten Tag.

Im Dom, es dämmerte bereits, sollte ich dann erkennen, mit wem Cordulas Gesicht Ähnlichkeit habe — aus dem Altar des Veit Stoß blickte mir das Mädchen entgegen. Wenn freilich die Madonna dort oben viel von der Todesstunde ihres Kindes vorauszuleiden schien, während sie es anbetete, war Cordula für mich die Übermütige des Domherrnhofes, ein Gebilde wie Fische, Vögel, Bäume, Trauben, ja, deren Seele und köstlichste Gestalt, weshalb es, meinte ich, nur der Nacht bedürfe und wir würden einander sagen, daß wir uns liebten; ich legte, dieses Einverständnis fühlen zu lassen, meine Hand auf Cordulas Schulter. Oft gehen Liebende durch den Dom und betrachten die Sibylle, den Reiter, wobei sie das Nämliche tun, was ich getan hatte, weil sie im Ansehn der vollendeten Stücke wortlos übereinstimmen — doch das Mädchen, ich weiß nicht, warum es so handelte, ent-



Madlershof. Bamberg

zog sich mir durch einen Schritt zur Bank, die vor dem Schreine war und in der ein Greis kniete. Beide Hände über das Gesicht schlagend, kniete Cordula neben ihm hin; ihr Haar glitt nach vorne; wie verschleiert betete sie. Ich sah, daß sie betend noch an Schönheit zunahm.

Es war eine von Cordula rasch begriffene Wendung, daß ich beim Abendbrot in der rauchgeheizten Stube des Hotels W... immer wieder auf den Dom von Florenz und die Kirche San Miniato, auf Fra Angelico, Michelangelo, Lionardo zu sprechen kam, die ich gegen das gleiche Bamberg ausspielte, das am Morgen für mich die Augen von Vater und Mutter gehabt hatte. Cordula legte es keinesfalls darauf an, mich, den der Wein glühend gemacht hatte, zu überführen, wie anders ich noch vor wenigen Stunden das Zarte, oft fast Zerbrechliche, von innen Getriebene der heimlichen Kunst gerühmt hätte; sie beschwichtigte nur und gab mir wie nebenbei zu verstehen, daß nirgends in dem freilich verwöhnten und übermäßigen Italien jenes Bißchen von einem Madlershof zu finden sei, sondern wer ihn träumen wolle, müsse zu uns, und jeder könne in unsere Werke hineinschauen, was er selbst an Kuriosum oder Innigem, oder, warum nicht auch, an Ungeheurem besitze. Schon der Reiter sei so. Dies gab ich zu und besann mich auf einen neuen Vorwurf.

Dann kam es freilich wie am Morgen: Cordula beteuerte, daß man sie vermissen werde, und drängte zum Aufbruch. Es fröstelte sie, sobald wir auf der Straße waren. Wir gingen zum Alten Rathaus und über die Brücke und ich dachte, während wir nebeneinander hinschlenderten, nach, wozu ich diesem Mädchen begegnet und wieso ich von ihm enttäuscht sei; ich fand nichts, das uns hätte versöhnen können. Bald merkte ich an den langsamen Schritten Cordulas, daß wir uns ihrem Hause näherten. Sie blieb stehen und wandte sich mir zu. Es war deutlich, daß sie etwas erwäge, worüber sie sich rasch entscheiden müsse; im nächsten Augenblick schon hatte sie sich entschieden und überstürzt, als laufe ihre Zeit ab, flüsterte sie, den Mund dicht an meinem Ohr, wir würden uns nie wiedersehen, wir dürften es nicht, sie heiße nicht Cordula und Florenz liebe sie gleich mir, aber Mathias Grünewald, aber — — — sie nannte Namen, die ich nicht behielt, weil mir das erregte Sprechen des Mädchens mehr bedeutete als das, wovon es sprach, und nachdem mich Cordula beschworen hatte, wieder der Nämliche zu sein, der ihr im Domherrnhof das Lachen abgezwungen habe, der Nämliche wie in unserem Laubversteck, allein — — — und nun stammelte sie nur noch oder ich war zu benommen, jedenfalls, sich aufrichtend, hatte Cordula ein großes, offenes Antlitz und es war keine Spur von Furcht in ihm. Ihre Lippen schoben sich zu den meinen, das wir es fühlten, einmal wenigstens, so schmerzlich und süß, wie es sei, das Atmen von Liebenden.

Als sich Cordulas Mund von meinem löste, gewahrte ich noch ihr Lächeln wie das eines Weibes, wenn es sein Kind von der Brust nimmt; sie waren einander beschieden. Dann lief Cordula bis zu den Treppenstufen des Hauses, läutete und lehnte den Kopf gegen die Türe. Ich drehte mich zögernd, die Türe wurde geöffnet, ein Lichtschein fiel auf das Pflaster.

Um zwei Uhr weckte ich den Hausmeister des Hotels, daß er mich einlasse. Ich hatte mir alles wiederholt: die Orte, wo wir gewesen waren, unsere Gespräche und wie Cordula aussah. Bis zur Altenburg war ich hinausgewandert, immer das Mädchen bei mir, das geschenkt hatte, was es schenken konnte, also doch dieses Land in seiner Fruchtbarkeit und Dom

und Michelsberg und Madlershof und diese Gassen, durch die ich taumelte, und die Regnitz dort unten mit der trüben Spiegelung von Laternen...

Bereits um vier Uhr wurde ich wieder wach. Eben noch kniete ich vor dem Marienaltar, an dem die Madonna fehlte. Sie war herausgebrochen, erkannte man durch die Verletzung des Holzes. Glocken läuteten. Sie kommt, riefen die Menschen. Von allen Seiten schoben sich Ministranten vor, die Rauchfässer schwenkten; ihre Röcke waren geranienrot. Plötzlich hieß es, Maria sei in die obere Pfarre gegangen. Da rännten alle hinaus und die Glocken hörten auf. Ich stand unter dem Reiter, blickte in eine endlose Flucht und wollte sagen, wie das Mädchen geheißen habe, konnte jedoch seinen Namen, obwohl er mir auf der Zunge schwebte, nicht aussprechen. Darüber merkte ich, daß meine Knie bereits zu Stein geworden waren.

Grafenrheinfeld, den 11. Mai 19...

Es ist möglich, daß ich, als der Zug anfuhr, auf dem dritten Bahnsteig Cordula entdeckte. Die Gestalt, die ich meinte — sie war mir abgekehrt — trug einen schilfgrünen Mantel und hatte über dem Haar ein helles Kopftuch. Ich wagte es nicht zu rufen oder zu winken.



Das Haus zum Römischen Kaiser

Aus meinen Lebenserinnerungen

In einer Vitrine neben meinem Schreibtisch, in der ich bibliophile Kostbarkeiten aufbewahre, liegt ein rötlicher Ziegelbrocken, schwarz verfarbt. Es läßt sich kaum etwas Unansehnlicheres denken, und doch strahlt dieses Trümmerstückchen, das ich im Sommer 1945 aus der trostlosen Ruine eines alten Nürnberger Hauses an mich nahm, unablässig Magie der Erinnerung aus. Es erzählt mir von meiner Kindheit und Jugend, vom Werden und Vergehen meiner Vorfahren, von der unwiederbringlich verschwundenen romantischen Schönheit des alten Nürnbergs. Zwar hat meine Wiege vor mehr als siebenzig Jahren im Herzen Berlins, mitten im brausenden Getümmel der werdenden Weltstadt, gestanden. Aber die Heimat meiner Familie in frühen Tagen mir ans Herz gewachsen, ist Nürnberg, wo im 18. Jahrhundert mein Urgroßvater als Drechslermeister und Bürger der damals noch Freien Reichsstadt sich niedergelassen hatte.

Der Ziegelbrocken führt ein geheimnisvolles Leben, und so erscheint mir zuweilen auf der spiegelnden Scheibe der Vitrine, gleichsam herbeigezaubert durch eine heimliche Laterna Magica, das Bild eines breitbrüstigen alten Hauses mit seinem hohen dreistöckigen Giebel: ein Baudenkmal Alt-Nürnbergs, einstmals „Gasthof zum Römischen Kaiser“. Noch immer zielt seine Vorderfront das schön geschnittene umkränzte Medaillonprofil eines Kaisers des Heiligen Römischen Reiches. Hoch über der Karlstraße, die zur alten Karlsbrücke mit ihren schlanken barocken Pfeilerobelisken führt, liegt das Haus in der Kaiserstraße, die ehemals, bevor die Karolinenstraße ihr den Rang abließ, die Hauptgeschäftsader Nürnbergs gewesen ist. Zur Linken steigt das schmale Kannengäßchen empor, an dessen Eingang, dem „Römischen Kaiser“ gegenüber, das Emblem der Kannenapotheke blinkt.



Ach, allzu bald ist die Bildvision auf der spiegelnden Scheibe verblaßt, und nun weiß ich wieder, daß das altvertraute Haus von den Bombenwürfen und Feuerbränden des Zweiten Weltkriegs bis auf den Grund zerstört worden ist und nur noch in meinen Gedanken fortlebt. Es hatte manche Kriegsnöte überstanden, als mein Großvater es um die Mitte des 19. Jahrhunderts erwarb, um das von ihm zur „Elfenbein-, Meerscham- und Bernsteinwarenfabrik F. G. Behl“ erweiterte Drechslerhandwerk aus dem schwächlichen Häuslein in der Karlstraße darin anzusiedeln. Schon den Dreißigjährigen Krieg hatte es überdauert. Als der Großvater — übrigens nicht zum Vorteil der schönen alten Fassade mit der barocken Umrandung des Eingangs-